

VON
THEODOR KISSEL

Bis an die Zähne bewaffnete Legionäre, die wie eine Mauer gegen den Feind vorrücken, bereit, im Zeichen des römischen Adlers ihr Leben zu geben. So schildert Hollywood den Militärapparat des Imperiums. Die Wirklichkeit sah anders aus: „Um nicht im Krieg dienen zu müssen, hatte sich ein gewisser Gaius Vettienus die Finger der linken Hand abgeschnitten. Er wurde ins Gefängnis geworfen, sodass er den Geist, den er nicht ehrenvoll in der Schlacht aushauchen wollte, schimpflich in Ketten aufbrauchte.“ Was der Chronist Valerius Maximus für das Jahr 90 vor Christus berichtet, passt so gar nicht zu einer Gesellschaft, in der Bürger und Soldat eins waren und es dem Dichter Horaz zufolge als ehrenvoll galt, für das Vaterland zu sterben.

Auch wenn Kriegsdienstverweigerer im alten Rom vermutlich nur eine Randerscheinung waren: Dass es sie gab, lässt doch die Schattenseiten des Militärwesens erkennen. Die Schriftquellen bezeugen, dass in jeder Phase der römischen Geschichte Männer sich dem Waffendienst zu entziehen versuchten. In den ersten Jahrhunderten der Republik, in denen jährlich für die Kriegszüge in Italien Milizheere rekrutiert wurden; während der großen Eroberungszüge in den beiden Jahrhunderten vor und nach der Zeitenwende, als Rom Berufssoldaten ins Feld schickte; in der Spätantike, als das Imperium sich gleich an mehreren Fronten des Ansturms der „Barbaren“ erwehren musste.

Bürgerkrieg lässt Römer zu Pazifisten werden

Viele Männer im wehrfähigen Alter zwischen 17 und 46 Jahren standen den eingeforderten Tugenden distanziert gegenüber. Und es blieb nicht bei innerer Distanz. Tausende Römer versuchten, dem Kriegsdienst zu entgehen. Der Historiker Livius notierte, dass sich nach dem Ausbruch des Zweiten Punischen Krieges (218–201 v. Chr.) wehrfähige Männer dem Waffendienst entzogen hätten. Mitunter sollen sich ganze Jahrgänge geweigert haben, in den Kampf zu ziehen. Ähnliches ereignete sich gut 200 Jahre später, als Kaiser Augustus nach dem Verlust dreier Legionen im Teutoburger Wald Zwangsrekrutierungen vornahm. „Niemand wollte mehr dienen“, kommentierte der Historiker Cassius Dio. Manche täuschten Wahnsinn vor, verstümmelten sich, desertierten oder wählten den Freitod.

Ohnehin war die Ablehnung des Waffendienstes gerade nach dem langen Bürgerkrieg nach Cäsars Tod (44–31 v. Chr.) besonders groß. Vor allem in intellektuellen Kreisen machte sich eine pazifistische Stimmung breit. „Welch ein Wahnsinn, durch Krieg den düsteren Tod herbeizuführen“, dichtete der Poet Tibull. Und sein Kollege Propertius wollte nicht einsehen, warum er „seine Söhne für vaterländische Triumphe hergeben“ sollte.

Dass Kriegsdienstverweigerer in einer militarisierten Gesellschaft Ächtung und Strafen zu fürchten hatten, nahmen sie in Kauf. Wesentlich höhere Risiken gingen jene ein, die nach der Einberufung desertierten. Fahnenflucht war das schwerste Verbrechen, dessen sich ein römischer Soldat schuldig machen konnte. Hatte er doch geschworen, bei „Leib und Leben bei den Fahnen zu stehen“, wie es in einem Papyrus aus dem Jahr 224 heißt.

Desertierten manche wegen der Grausamkeit des Krieges, flüchteten andere auch vor der Härte des Kriegshandwerks. Dienstpläne aus dem römischen Lager Dura Europos in Syrien berichten vom militärischen Drill. Auf dem Programm: Waffenübungen, Trainingsmärsche unter Gefechtsbedingung, Belagerungs-



Grabstein des Marcus Caelius, der als Zenturio der 18. Legion bei Kampfhandlungen in Germanien zu Tode kam. Der in der Nähe von Xanten gefundene Grabstein zeigt ihn mit seinen militärischen Auszeichnungen und der „vitis“, dem Rangabzeichen der Zenturionen, mit dem diese den Legionären Zucht und Ordnung beibrachten. Foto: imago/Heinz-Dieter Falken

Ohne mich

Schon im alten Rom verweigerten Männer den Dienst an der Waffe. Die Grausamkeit des Krieges, sadistische Vorgesetzte und die Sinnlosigkeit des Heldentods waren die Gründe für dieses Phänomen, das sich durch die ganze römische Geschichte zieht.

training und Schanzarbeiten. Und das 25 Jahre – so lange dauerte die Dienstzeit.

Fern der Heimat mussten die Legionäre zudem die Willkür ihrer Vorgesetzten ertragen. Der Rebenholzknebel der Ausbildungsoffiziere, vitis genannt, diente keineswegs nur als Symbol der Befehlsgewalt. Als die Rheinlegionen 14 nach Christus meuterten, wurde ein solcher Schinder ermordet. Der Historiker Tacitus kannte den Grund: „Dieser hatte den Spitznamen ‚Noch einen‘, weil er, wenn er seine vitis auf dem Rücken eines Soldaten zerschlagen hatte, einen zweiten zu fordern pflegte.“ Zu Drill und Schikane kam ein rigides Militärstrafrecht: „Alles, was gegen die Anforderungen der allgemeinen Manneszucht begangen wird, ist ein militärisches Verbrechen“, heißt es in den Digesten, einer Sammlung römischen Rechts. Darunter fielen unerlaubtes Entfernen aus dem Lager oder eigenmächtiges Verlassen der Schlachtreihe. Meuterte eine ganze Einheit, wurde jeder Zehnte exekutiert.

Als im 4. und 5. Jahrhundert der Druck auf das Imperium zunahm, waren Ablehnung und Verweigerung des Kriegsdienstes besonders groß. Die Staatsmacht reagierte mit einer Flut von Gesetzen. Personen, die sich vorsätzlich verstümmelten, wurden zu einem zivilen Ersatzdienst herangezogen, „damit sich diese Drückeberger anderweitig für das Gemeinwesen nützlich machen“, wie ein Dekret aus dem Jahr 319 ausführt. Als das nichts nutzte, verschärfte man das Straf-

maß: Tod durch Verbrennen. Um die Abschreckung zu verstärken, wurde der Fahndungsdruck erhöht. „Protectores“, eine Art Feldjäger, durchkämmten die Landstriche nach Deserteuren. Wer Fahnenflüchtige denunzierte, erhielt eine Belohnung. Überdies wurde die Erkennungsmarke aus Blei durch eine Tätowierung ersetzt, um Deserteure besser identifizieren zu können.

Das Christentum wird für Roms Armee zum Problem

Dass die Ablehnung des Waffendienstes in Zeiten der Bedrohung von außen zum Problem wurde, lag nicht allein am langen Untergangskampf des Reiches. Hier wirkte auch jene Kraft, die genau in dieser Zeit ihren Siegeszug antrat: die christliche Religion. Für immer mehr Römer wurde der Kriegsdienst zum Gewissensproblem. Denn mit dem Christentum war eine Religion entstanden, die das Tötungsverbot und das Liebesgebot auch gegenüber Feinden enthielt. Als die Wehrbereitschaft in der Spätantike abnahm, setzten die Römer auf fremdstämmige Kontingente. Diese „Barbarisierung des römischen Heeres“ senkte zwar die Verweigerungsquote, beschleunigte aber den Untergang des Imperiums.

”
Welch ein Wahnsinn,
durch Krieg
den düsteren Tod
herbeizuführen.“

TIBULL (55-18 V. CHR.),
RÖMISCHER DICHTER